

Montaigne

Montaigne sei für seine Zeit aufgeklärt und habe mit vielen seiner Aussagen heute noch Gültigkeit.

Montaigne wurde in einer sehr bewegten Zeit geboren. Es war die Epoche der Renaissance (1400 bis 1600 n. Chr.). Die Menschen begannen sich von dem Weltbild der Bibel und den Lehren der Kirche zu lösen. Der Mensch und nicht Gott sollte in den Mittelpunkt rücken (Humanismus). Kristof Columbus war auf Entdeckungsreisen in der neuen Welt. J. Gutenberg erfand den Buchdruck wurde erfunden. Um 1600 schrieben, Shakespeare und Cervantes, in Italien wurden die ersten Opern (Monteverdi) aufgeführt. Paracelsus, ein Vorläufer der modernen alternativen Medizin, behauptete: „Alle Dinge sind Gift und nichts ist ohne Gift. Allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist“.

Michel de Montaigne wurde am 28. Feb. 1533 als Sohn eines adeligen Kaufmanns, im Schloss Montaigne geboren. Sein Vater arbeitete als Kaufmann in der Stadt Bordeaux, bis er dort einige politische Ämter übernahm. Er nahm den Sohn kurz nach der Geburt von der Mutter weg und ließ ihn einige Jahre bei einfachen Landsleuten aufwachsen. Später übergab er den Sohn einem deutschen Hauslehrer, der nicht französisch sprach, sondern ausschließlich Latein. Montaigne lernte deshalb als erste Sprache Latein, später erst Französisch. Er erhielt eine humanistische Schulbildung. Da er der selbst liebevoll erzogen wurde, war er auch später gegen jede Form von Gewalt und Zwang in der Pädagogik. Das wichtigste für einen Erzieher, meinte er, sei es bei den Schülern Lust und Liebe zur Sache wecken.

Er studierte Rechtswissenschaft und wirkte danach im Gemeinderat von Bordeaux. Dort lernte er vermutlich Etienne de La Boétie kennen. La Boétie hatte als Zwanzigjähriger eine Schrift verfasst, die von der „Freiwilligen Knechtschaft der Menschen“ handelt. (Jede Herrschaft benötigt die Zustimmung der Beherrschten.) Es entwickelte sich eine innige Freundschaft, die für Montaigne von großer Bedeutung war. La Boétie starb jung und unerwartet, vermutlich an der Pest., im Beisein des Montaignes. Diesen hat der frühe Tod des Freundes tief getroffen. Obwohl verheiratet und Vater von 6 Töchtern, wovon jedoch nur eine überlebte, und obwohl er bei seinen Mitbürgern beliebt war, sogar wiederholt zum Bürgermeister gewählt wurde, zog er sich nach dem Tod seines Vaters, von allen Ämtern zurück. „Genug für andere gelebt, leben wir zumindest das letzte Stück des Lebens für uns selbst.“

Er bewohnte nicht das bequeme Schloss seines Großvaters, sondern den einfach ausgebauten Turm des Schlosses. Die zweite Etage des Turmes war als Bibliothek eingerichtet. Er veröffentlichte die Schriften seines verstorbenen Freundes und begann mit dem Schreiben von Essays.

Montaigne hat nicht wie andere Philosophen vor ihm ein geschlossenes philosophisches Weltbild hinterlassen, vielmehr sind bei ihm die Grenzen zwischen Philosophie und Literatur fließend. Er hat ,sich und sein Leben sehr genau beobachtet und über Fragen nachgedacht, die sich im Laufe des Lebens stellen: Schlafen und Wachen, Arbeit und Müßiggang, Weinen und Lachen, das Gewissen, Feigheit, Tapferkeit und Furcht, Begierden und das rechte Maß. Vor allem beschäftigte ihn , immer wieder der Tod. Hier einige Beispiele, wobei solche „Aphorismen“ immer im größeren Zusammenhang eines ganzen Aufsatzes stehen:

„Einfach tätig sein, wird unserem Geist so leicht, dass er sogar beim Schlafen weiterarbeitet; aber man muss ihn vorsichtig anstoßen“.

„Ein junger Mann muss seine Gewohnheiten manchmal durchbrechen, um seine Kräfte wach zu halten und um zu vermeiden, dass sie faul und feige werden“.

„Durch das zuviel Arbeiten sündigt man am Leben und an der Arbeit selber“.

„Wir sollten fragen, welcher der nützlichere, nicht wer der gelehrtere Gelehrte wäre. Wir arbeiten nur darauf, das Gedächtnis vollzupfropfen und lassen Verstand und Gewissen leer“.

„Es ist lächerlich und ungerecht, dass der Müßiggang unserer Frauen mit unserem Schweiß bezahlt wird“.

„Ich habe nichts dagegen, dass der Tod mich bei der Gartenarbeit überrascht, aber er soll mich nicht schrecken; und noch weniger soll es mich traurig machen, dass ich mit dem Garten nicht fertig geworden bin“.

„Wir sollten fragen, welcher der nützlichere, nicht wer der gelehrtere Gelehrte wäre. Wir arbeiten nur darauf, das Gedächtnis vollzupfropfen und lassen Verstand und Gewissen leer“.

Wir sind nie daheim; wir sind immer weit weg: die Furcht, die Sehnsucht, die Hoffnung treiben uns der Zukunft entgegen und rauben uns das Bewusstsein und die Beachtung dessen, was ist, um uns mit dem zu unterhalten, was sein wird, – höchst wahrscheinlich, wenn wir nicht mehr sind.

„Letztendlich führen alle Weisheit und Überlegungen der Welt dahin, den Mensch zu lehren, sich nicht vor dem Tod zu fürchten“.

„Nicht der Tod, sondern das Sterben beunruhigt mich“.

„Philosophieren heißt sterben lernen. Der Tod ist unvermeidlich. Alle steuern wir dem gleichen Ziele zu; für jeden wird sein Los in der Urne geschüttelt, bis es früher oder später herauspringt und wir mit dem Kahn in die ewige Verbannung fahren müssen“.

Wie gesagt, der Tod ist eines seiner Hauptthemen. Der Wert und die Lust am Leben lassen sich seiner Meinung nach erst dann richtig erfassen, wenn man den Tod nicht verdrängt, sondern wenn wir uns unserer Endlichkeit und Begrenztheit bewusst sind. Sich in Gedanken mit dem Tod einzurichten, heißt frei zu werden. „Sterben können, befreit von aller Knechtschaft“. „Das Leben muss seinen Sinn in sich selbst tragen“.

Die philosophische Beschäftigung mit dem Tod, so verstehe ich Montaigne, ist also kein Selbstzweck, sondern soll die Angst vor dem Tod relativieren und dadurch zu einem erfüllteren Leben führen.

Bei seiner Selbstbeobachtung bemerkte Montaigne, wie unsicher das Wissen eigentlich ist. Alles verändert sich ständig, war dabei seine Erkenntnis. Ist er kühl und nüchtern sieht die Welt ganz anders aus, als nach dem Essen. Ist er gesund empfindet er die Welt schön und hell, quält ihn die Krankheit, wird er sofort unfreundlich und depressiv. Nicht nur die Sinneswahrnehmungen sind trügerisch, sondern auch unser Verstand. „Ich belauere mich aus der Nähe, meine Augen sind ständig auf mich gerichtet“. „Gewöhnlich sehen die Menschen auf ihr gegenüber, ich jedoch richte den Blick nach innen“. „Je nach meiner inneren Stimmungslage, je nachdem wie ich denke, nehme ich die Welt anders wahr.“

Montaigne geht es um Einsichten in das Menschsein. Jeder kann seine Essais ohne Vorbereitung lesen und verstehen. Aus jeder Zeile spricht der Mensch Montaigne, sodass er am besten beim Lesen zu entdecken und verstehen ist. In seiner Vorrede „An den Leser“ nennt Montaigne die autobiographische Dokumentation den Hauptzweck seiner Essais, so daß Verwandte und Freunde die Erinnerung an ihn bewahren können. „Meine Fehler habe ich frank und frei aufgezeichnet, wie auch meine ungezwungene Lebensführung, soweit die Rücksicht auf die öffentliche Moral mir dies erlaubte“. „Ich selber [...] bin also der Inhalt meines Buchs“.

Die Selbstschau, das Ich entdecken, die Selbstverwirklichung, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, die Sorgen um die Zukunft, sind das Heutige an Montaigne. Die Beschäftigung mit dem Tod, um zum Leben zu finden, um die vielen Ablenkungen, die gerade unsere heutige Zeit bereit hat, zu erkennen, ist ebenso aktuell. Im Augenblick zu leben, und das richtige Maß zu finden, ist ebenso zeitlos gültig.

Günter Vagner
Wien 09.2018